DR. JOSEPH GOEBBELS

Der geistige Arbeiter im Schicksalskampf des Reiches

REDE VOR DER HEIDELBERGER UNIVERSITÄT
AM 9. JULI 1943

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München

4. Auflage 1944
Alle Rechte vorbehalten
Mandruck München Theodor Dietz

Meine Volksgenossen und Volksgenossinnen!

Kommilitonen und Kommilitoninnen!

Es ist kein Zufall, sondern Absicht, daß ich das Podium dieser alten und ehrwürdigen Universität ausgewählt habe, um zum geistigen Deutschland zu sprechen. Auch ich habe in Heidelberg studiert, gelitten und gestritten, und hoffe schon deshalb, daß meine Worte von dieser Stelle aus von einer besonderen Beweis- und Durchschlagskraft sein werden. Ich verfolge mit ihnen den Zweck, eine Reihe von Irrtümern und falschen Vorstellungen, um nicht zu sagen Vorurteilen, aus dem Wege zu räumen, die mir dazu angetan scheinen, die einschränkungslose Mitarbeit des geistig schaffenden Menschen an den großen Aufgaben der Zeit hypothekarisch zu belasten. Das darf nicht sein, aber das braucht auch nicht zu sein. Wir stehen alle im strengen Dienst an einem geschichtlichen Auftrag, und das Urteil der nach uns kommenden Generationen über uns und unsere Epoche wird sich danach richten, ob wir uns diesem Auftrag gewachsen zeigten, mehr noch, ob wir ihn in einem Stil und mit einem Erfolg zur Lösung brachten, die uns die Achtung und Bewunderung der Nachwelt eintragen werden. Das muß überhaupt und immer der höchste Ehr-

geiz einer männlichen und kämpferischen Generation sein. Sie kann keinen glühenderen Wunsch hegen als den, in einer Zeit zu leben und an einer Zeit mitzuwirken, in der Geschichte gemacht wird. Denn nur in einer solchen hat sie die Chance, über den normalen und gleichmäßigen Ablauf der Generationenfolgen hinauszugreifen und ihren Namen in das Buch der bleibenden Ereignisse einzutragen. In eine solche Zeit sind wir alle hineingestellt.

Man kann sie bejahen und verneinen, bewundern und verdammen, aber leugnen kann man sie nicht. Sie ist da, und so wie die Menschen sie gestalten, so gestaltet sie die Menschen. Aus diesen wechselseitigen Beziehungen zwischen Mensch und Zeit und Zeit und Mensch entsteht jene ebenso schmerzhafte wie wohltuende Zündung, die wir als die eigentliche dynamische Kraft unserer Epoche empfinden. Jede Revolution greift tief in das Dasein der Menschen und Völker hinein. Sie ist wie ein Scheidewasser, und man kann ihr gegenüber nicht abseits stehen und neutral bleiben. Sie fordert harte Entscheidungen nicht nur sachlicher, sondern auch persönlicher Art. Revolutionen pflegen aufs Ganze zu gehen. Sie stellen die Jahrhunderte auf den Kopf. Die alten Altäre werden gestürzt und neue aufgerichtet. Revolutionen werden zwar von Menschen eingeleitet und durchgeführt, aber sie gehorchen dabei einem Gesetz, das sozusagen in der Luft liegt. Sie können es zwar aufstellen, aber nach einem gewissen Ablauf pflegt die Revolution sich selbständig zu machen und nur noch ihrer eigenen Gesetzlichkeit zu gehorchen. Wer wollte im Ernst glauben, daß ein so tief aufwühlender Prozeß vor den Kathedern stehenbliebe?

Das, was wir im Jahre 1933 begannen, muß in diesem Krieg verteidigt werden. Er soll das Reich außen- und weltpolitisch sichern. Er ist der Schlußakt des Ersten Weltkrieges, ja, ich glaube sogar annehmen zu dürfen, daß die Geschichtsschreibung in zweihundert Jahren die Zeit von 1914 bis heute und bis zum Ende dieses zweiten Weltkrieges als eine Einheit, gewissermaßen als einen zweiten Dreißigjährigen Krieg empfinden und darstellen wird, der dem deutschen Volke und seiner Führung die einmalige historische Chance bot, das zu revidieren und wiedergutzumachen, was sie im ersten Dreißigjährigen Krieg so schlecht gemacht und versäumt hatten. Unter diesen Aspekten gewinnt unsere Zeit ein ganz neues Gesicht. Sie ist noch nicht dagewesen in ihren schweren Leiden, aber auch noch nicht dagewesen in ihren großen Möglichkeiten. Mit einem Wort: wir haben die Ehre, in einer Zeit ohne Beispiel zu leben.

Es ist klar, daß eine solche Zeit alle Werte umwertet. Auch die Begriffe von Führung und Bildung erfahren dabei eine tiefgreifende Wandlung. Es schien bis dahin das Vorrecht der Schicht von Besitz und Intellekt zu sein, der Nation auf allen Gebieten die Kräfte der Führung zu stellen. Wir wollen nicht bezweifeln, daß das zu einigen Erfolgen, müssen aber auch feststellen, daß es zu einer Unmenge von Fehlleitungen und einer gänzlich falschen Auslese geführt hat. Führung hat an sich nur wenig mit Bildung zu tun. Führung ist angeboren, Bildung dagegen anerzogen. Zum Führen gehört eine Art von Talent, um nicht zu sagen Genie, das in allen Klassen und Schichten des Volkes gleichmäßig zu finden ist. Man kann nicht behaupten, daß ein solches Talent bzw. Genie allein und ausschließlich durch

Bildung geweckt oder gefördert würde; im Gegenteil scheint diese manchmal bei nicht allzu festen und standhaften Charakteren eher ein Hindernis als ein Antrieb zur Führung zu sein. Die Summe der Führungsbegabung ist überhaupt das wichtigste Kapital im politischen Leben eines Volkes. Revolutionen entstehen nur dadurch, daß die geborenen Führungstalente eines Volkes sich zu einem wesentlichen Teile nicht durchsetzen und an die richtige Stelle gelangen können. Eine echte Revolution bedeutet deshalb nur die Wiederherstellung der natürlichen Wechselwirkung zwischen dem im Volke vorhandenen Führungstalent und seinem zweckmäßigen Einsatz im Dienst der nationalen Entwicklung. Schon diese Tatsache allein bringt bei jeder Revolution eine gewisse Krise des geistigen Lebens, insbesondere aber des in ihm gültigen Bildungsideals mit sich. Beide haben sich als nicht ausreichend erwiesen, der Nation die für ihr Wachstum notwendige Führungsschicht zur Verfügung zu stellen, mindestens aber nicht, sie durch ein gut funktionierendes Ausleseprinzip an den ihr gebührenden Platz zu bringen. Sonst wäre die Revolution nicht gekommen. Gelingt nämlich eine Revolution, so ist das immer ein unwiderlegbarer Beweis dafür, daß die bessere Führungsqualität in der Opposition steht, die schlechtere aber die Macht besitzt.

Es ist kaum zu vermeiden, daß das offizielle System, repräsentiert nicht nur durch die Regierung, sondern auch durch die Bildung, durch eine gelungene Revolution immer blamiert wird. Seine Ausleseprinzipien haben sich als nicht tauglich erwiesen und müssen durch neue, bessere ersetzt werden. Das ist allerdings leichter gesagt als getan. Denn

der gewinnende Teil wird schon auf Grund seines Erfolges gerne dazu neigen, das Kind mit dem Bade auszuschütten und beim überwundenen Gegner neben seinen offenbaren Fehlern auch seine Vorteile zu verdammen, während der verlierende der neuen Ordnung zuerst mit Skepsis und Vorbehalt gegenübertritt. Nur durch eine großzügige und faire Behandlungsweise ist dieser Konflikt auf ein erträgliches Maß zu begrenzen. Wir kennen alle die schweren, oft kränkenden Auseinandersetzungen zwischen Revolution und Bildung aus den Anfängen jeden Umsturzes, die Ausdruck dieser nur zu natürlichen Krise sind. Aber ich glaube doch, daß diese sich in unserer Zeit erst recht entzündeten an einer Begriffsverwirrung, die nur dazu angetan schien, die Kluft breiter und tiefer erscheinen zu lassen, als sie in Wirklichkeit war. Ich beziehe mich hier vor allem auf das Schlagwort vom Intellektualismus, das, leicht hingeworfen und zum Gegenstand eines billigen Spottes gemacht, wertvollste Kräfte unseres geistigen Lebens als angegriffen erscheinen ließ, die das nicht verdienten. Sie zogen sich einen Schuh an, der ihnen offenbar gar nicht paßte.

Jeder Mensch hat den verständlichen Wunsch, als intelligent angesehen zu werden. Aber darum braucht er kein Intellektueller zu sein. Unter Intellektualismus verstehen wir nach dem heutigen Sprachgebrauch eine Degenerationserscheinung des gesunden Menschenverstandes, eine Über- oder Unterzüchtung der Beschäftigung mit geistigen Dingen, oder besser gesagt, ein zu starkes Inerscheinungtreten der Kräfte des reinen Intellekts gegenüber den Kräften des Charakters, die, wie die Erfahrung beweist, die elementarste Voraussetzung der Kunst des Führens bilden. Es ist klar,

daß diese Gefahr am deutlichsten in den geistigen Berufen in Erscheinung tritt; und hier wiederum sind es nicht die Höhenerscheinungen, die ihr verfallen, sondern eine gewisse Schicht von Halbbildung, die genau an der Grenze zwischen natürlichem, unverbildetem Instinkt und Glauben durch Wissen und Erkenntnis stehen bleibt. Hier liegt der eigentliche Konflikt.

Der vorbehaltlose Glaube ist eine hohe Gnade. Wir rechnen uns zu den geistigen Arbeitern. Wir gehören als solche nicht zu den naiven glücklichen Naturen, die ihre unerschöpfliche Kraft allein aus dem Glauben ziehen. Aber wir suchen Wissen und Erkenntnis nicht zum Gegenbeweis des Glaubens zu erniedrigen, wir machen sie vielmehr zu seinem tragenden Fundament. Halbes Wissen führt oft zur Feigheit; das ganze Wissen und die tiefste Tiefe der Erkenntnis jedoch gibt dem Glauben erst die sieghafte Kraft, die auch in Stürmen und Gewittern unerschütterlich bleibt. Nicht die Bildung hat unser deutsches Führungsleben im kaiserlichen und nachnovemberlichen Reich sterilisiert, sondern die Halbbildung. Die damalige Führung griff in der Auswahl ihres Nachwuchses nicht hoch genug nach oben und nicht tief genug nach unten. Sie war der unverkennbare Ausdruck einer intellektuellen Gehemmtheit im Planen und im Handeln. Es fehlte ihr die Blutzufuhr aus den breiten Volksschichten, und darum mußte sie früher oder später scheitern.

Man mag gegenüber einer solchen theoretischen Beweisführung den Kopf schütteln, aber die Tatsachen bestätigen sie trotzdem. Wir Deutschen von damals politisierten,

aber wir waren nicht politisch. Wir bildeten uns weiß Gott was darauf ein, ein Volk der Dichter und Denker zu sein, aber waren doch nur ein Volk von Phantasten. Wir wollten die Welt reformieren, ohne eine klare Vorstellung von unseren eigenen nationalpolitischen Zielen und Aufgaben zu besitzen, und waren unseren Feinden in dieser Verfassung mehr als bequem. Sie konnten sich eine praktischere und erfolgreichere Lahmlegung des nationalen Lebensinstinktes von rund hundert Millionen Deutschen mitten im Herzen Europas nicht denken und wünschen als die, die hier von uns selbst vorgenommen wurde. Und dabei wartete auf uns die Revision im weitesten Sinne. Die Entwicklung der ersten drei Jahrzehnte unseres Jahrhunderts schien ganz dazu angetan zu sein, uns eine geschichtliche Chance zu bieten, wie wir sie in der Vergangenheit niemals besessen hatten und in weitester Zukunft vermutlich niemals wieder besitzen würden. Was die meisten Deutschen längst und endgültig abgeschrieben hatten, nämlich noch einmal vor 1618 und nicht etwa nur vor 1914 wieder anzufangen, das winkte uns nun plötzlich als fernes Ziel. Aber zu seiner Erreichung gehörte etwas mehr als nur Intellekt; dazu gehörten Mut, Charakter, Zivilcourage und tiefste Einsicht in geschichtliche Gegebenheiten und Möglichkeiten. Die Zeit konnte nur gemeistert werden von Männern, von denen der große Preußenkönig einmal sagte, daß sie eherne Herzen und Eingeweide aus Eisen haben müßten und alle Empfindsamkeit von sich zu werfen hätten.

In diesem Stadium der Dinge griff der Nationalsozialismus ein. Man muß bei ihm scharf unterscheiden zwischen seinen zeitbedingten Aufgaben und seinem geschichtlichen Auftrag.

Man könnte alles andere bei ihm abziehen, es brauchte nur die Tatsache übrig zu bleiben, daß er die Barriere niederriß, die das Volk selbst von der Ausübung seiner eigenen Führung trennte, und er hätte dadurch eine Meisterleistung der Regeneration unseres politischen Lebens vollbracht. Wenn er den Intellekt durch die Macht des Glaubens, das ewige Zögern durch die Tat, das Mißtrauen in die uns von Gott gegebenen Kräfte durch ein starkes, souveränes Selbstbewußtsein ersetzte, so half er damit dem eigentlichen Übel, der schleichenden Krankheit der Zeit, ab. Wir waren nicht mehr nur noch ein Volk von rund hundert Millionen, wir benahmen uns nun auch so. Was vordem nur billiges Schlagwort für den Gebrauch zur Galerie herüber war, das wurde jetzt Tatsache: die Bahn lag frei für den Tüchtigen. Wir Deutschen wurden nicht gleich in den Rechten und Pflichten, aber gleich in den Chancen.

Es liegt eine tiefe Symbolik in dem Umstand, daß der Name des flandrischen Dorfes, bei dem im November 1914 deutsche Studenten mit dem Deutschlandlied auf den Lippen in den feindlichen Kugelregen hineinstürmten und damit bewiesen, daß es noch etwas Höheres gebe als die Bildung, nämlich den Mut, daß dieser Name die Überschrift eines Werkes wurde, das sich nichts anderes zum Ziel setzt, als dem Volke den Weg zu seinen Bildungsstätten zu öffnen. Ich weiß selbst und aus eigener Erfahrung, wie schwer die Kinder unseres Volkes es früher hatten, sich an den Hohen Schulen zu behaupten. Nur die ganz Starken und Zielbewußten konnten sich hier durchsetzen. Man mag einwenden, das sei eine natürliche Auslese gewesen, die der Sache nur dienlich war. Das stimmt nicht. Deutschland

bedarf neben seiner hohen Führungsschicht in Wissenschaft, Wirtschaft, Kunst und Politik einer mittleren Führungsschicht, die den Kitt des nationalen Führungslebens überhaupt darstellt. Gerade ihr muß die Möglichkeit, nach oben zu steigen, gesichert werden.

Denn nicht die Einzelgänger allein garantieren die ruhige und stetige Entwicklung des Geisteslebens eines Volkes. Sie sind die Kometen, die ungerufen kommen und gehen. Aber hinter ihnen muß ein fester Block von Intelligenz, Willens- und Tatkraft stehen, zusammengesetzt aus ungezählten Beamten, Lehrern, Ärzten, Technikern, Ingenieuren und Konstrukteuren; sie bilden zu allen Zeiten jenes dauerhafte Fundament, auf dem das Genie fußt und wirkt. Was fehlt uns denn heute, um die weiten Räume, die wir in Besitz genommen haben, mit fruchtbarem Leben zu erfüllen? Uns stehen die großen Wegweiser der Zeit zur Verfügung, die an der Straße des Jahrhunderts ihre Kilometersteine aufstellen, wir besitzen ein fleißiges und tapferes Volk, das bereit ist, seiner Führung auf allen Wegen zu folgen; aber die Aufgaben schreien geradezu nach Talenten und Begabungen, die, mit solidem Wissen, einem praktischen Verstand und einem brennenden nationalpolitischen Glauben ausgestattet, entschlossen und befähigt sind, ans Werk zu gehen und den bisher erreichten Zielen des Krieges auch die notwendige Dauerhaftigkeit zu verleihen.

Selbstverständlich ist das Rohmaterial dazu vorhanden. Man schaue sich in unserem Volke um, und man begegnet den Führertalenten in allen Schichten auf Schritt und Tritt.

Eine Kompanie braucht nur ins Gefecht zu gehen und ihren Hauptmann zu verlieren, und ein Unteroffizier oder Gefreiter, von dem man das vielleicht nie erwartet hätte, tritt mit souveräner Ruhe an die Stelle des gefallenen Kompaniechefs und übernimmt das Kommando. Bei den Bombenangriffen auf unsere west- und nordwestdeutschen Städte hat sich noch jedesmal, wenn ein Straßenzug abgeschnitten war, irgend ein vordem Unbekannter gefunden, der die Führung des verzweifelnden Häufleins an sich riß und sich in ihr mit höchster Meisterschaft bewährte. Unser Volk besitzt mehr natürliche Führungsbegabung, als wir alle ahnen. Wir müssen sie nur aufspüren, finden und zum zweckmäßigen Einsatz bringen.

Auch das geistige Leben des Landes kann an dieser Aufgabe nicht vorbeigehen. Es ist die Aufgabe der Zeit. Wir haben 1918 nicht als Volk, sondern als Führung versagt. Hätte das Reich damals statt der falschen Klugheit, die sich der Gefahr entziehen wollte, die Kraft gewählt und einen festen männlichen Entschluß gefaßt, das Volk hätte sich sicherlich einem solchen Ruf von oben nicht versagt. Aber wenn an der Spitze kein Beispiel gegeben wird, dann kann unten auch kein Beispiel als Vorbild wirken. Die neue deutsche Führungsschicht, die wir erstreben, muß deshalb aus anderem Holze geschnitten sein. Ihre Einsicht vermähle sich mit der Tapferkeit des Herzens, sie sei klug und mutig zugleich, sie verachte das Wissen nicht, aber sie soll es auch nicht überschätzen, sie bewahre sich ihren gesunden Menschenverstand in allen Lebenslagen, ihr politischer Instinkt reagiere natürlich und ungehemmt, mit einem Wort: sie gebe das nicht auf, was unsere Führung früher groß

und bewundernswert gemacht hat, und lerne das hinzu, was ihr ehedem fehlte und an dessen Mangel sie so furchtbar scheiterte.

Die Wurzeln auch des geistigen Lebens ruhen im Volke. Das Volk ist der Nährboden, aus dem wir alle unsere Kraft ziehen. Es gibt deshalb keine Arbeit von Wert, die nicht im Volke ihren Ursprung und ihr Ziel findet. Selbst die so heißumkämpfte Beziehungslosigkeit der Wissenschaft knüpft doch hier ihre Beziehung an. Selbstverständlich muß die Forschung einen freien Spielraum haben, in dem sie sich entfalten kann. Das Zweckgebundene braucht nicht immer am schnellsten und sichersten zur Erfüllung des Zweckes zu führen, und manchmal gelangt der freischweifende Geist zu tieferen Erkenntnissen, als der bewußt zur Erkenntnis hinstrebende. Unsere Wissenschaftler und Forscher neigen ihrer Natur nach zu einer gewissen Reserve dem öffentlichen Leben gegenüber. Aber das bedeutet nur in den seltensten Fällen bewußte Ablehnung. Meistens handelt es sich dabei um eine Flucht vor der Gebundenheit des Tages und der Materie in die Ungebundenheit der freien und beziehungslosen Forschung. Wer wollte das einem ernsten, strebenden Geist verargen! Die Nation ist reich und groß genug, um sich einen solchen Luxus zu leisten, zumal er nicht selten zu den größten Errungenschaften des menschlichen Lebens überhaupt führt. Selbst im Kriege haben wir keine Maßnahme getroffen, um die Freiheit der Forschung in die platte Nutzbarkeit für den aktuellen Gebrauch zu zwingen. Das alles ist zu selbstverständlich, als daß ich darüber Worte verlieren müßte. Nicht nur das künstlerische und kulturelle Leben der Nation geht weiter, weil es auch

vom Volke aus gesehen, in praktische Kriegsleistung umgesetzt werden kann; genau so genießt das wissenschaftliche Leben das Vorrecht, neben dem Kriege ein Reich der freien Forschung aufzurichten und damit eine Substanz unseres geistigen Daseins sicherzustellen, auf die wir gar nicht verzichten können, ohne einen Teil unseres nationalen Charakters zu verlieren. Aber die Beziehungslosigkeit der Wissenschaft ist kein Freibrief für ihre bewußte Abkehr von der Zeit. Auch sie steht in höherem Dienst. Man kann sie nicht loslösen von den Aufgaben und Pflichten der Gegenwart, die für jedermann gegeben sind und keine Einschränkung dulden. Deutschland war seit jeher das klassische Land der freien Forschung. Wir haben ihr Großtaten der Erfindung zu verdanken, die unserem nationalen Namen Ruhm über Ruhm und Ehre über Ehre eingetragen haben. Man nenne die bedeutendsten Erscheinungen unter den Forschern und Erfindern der ganzen Welt, und man wird darunter auf Schritt und Tritt Söhnen unseres Volkes begegnen. Wir würden uns an einer stolzen Erbschaft unseres Geisteslebens versündigen, wenn wir die Kette dieser einmaligen Erfolge abreißen lassen wollten. Es ist keine Phrase, wenn ich mich von dieser Stelle aus, die auch mich durch tausend Beziehungen mit einer Zeit des jugendlichen Lernens und Reifens verknüpft, mit lauter Stimme zu den Errungenschaften unseres deutschen Geistes und unserer deutschen Bildung bekenne. Sie waren zu jeder Zeit und trotz ihrer manchmal offenbaren Mängel und Fehler immer noch besser als die unserer Feinde. Wir haben in ihnen eine Erbschaft übernommen, die uns nicht zur Willkür, sondern auf guten Glauben und zu treuen Händen übergeben wurde.

Wer wollte für sich das Recht beanspruchen, etwas zu zerstören oder zu verneinen, wenn er nicht gleich das anerkannt Bessere dafür zur Hand hat. Das geistige Leben eines Volkes hat immer Entfaltungsmöglichkeit nötig. Der gute Wille allein macht nicht den Meister, und man soll nicht glauben, daß wir mit unserer nur zu berechtigten Kritik an einem sterilen und blutleeren Intellektualismus der Mittelmäßigkeit und dem Dilettantismus die Bahn öffnen wollten. Schließlich sind auch wir einmal durch die hohen Schulen unserer Universitäten hindurchgegangen und wurden dort mehr gebildet als verbildet. Dafür schulden wir ihnen heute noch Anerkennung und Dankbarkeit. Was an ihnen reformbedürftig war, ist reformiert worden. Aber dabei handelte es sich doch mehr um äußere Erscheinungen als um die Substanz, wie ja überhaupt unsere Revolution überall peinlich darauf Bedacht genommen hat, bei aller Umwertung der Werte die Grundlagen unseres nationalen Lebens zu erhalten, mehr noch, sie zu pflegen und aufzulockern, daß sie neue Frucht tragen konnten. Warum sollte das hier anders sein als anderswo? Jedenfalls sehen wir keinen Grund, heute das zu verleugnen, was einmal in unserer Jugend jahrelang unser ganzes Leben erfüllte.

Wenn manchmal gegen die Lehr- und Forschungstätigkeit an unseren Universitäten und wissenschaftlichen Instituten der Vorwurf erhoben wird, sie sei zu breit gelagert und treibe zu großen Aufwand an Geld, Material und Menschen, als daß sich dieser noch lohnen könnte, so möchte ich diesen Einwand in keiner Weise gelten lassen. Es ist hier nicht anders als allüberall anderswo, und ich glaube nicht, daß mehr mittelmäßige Professoren auf einen Heinrich

v. Treitschke oder Robert Koch kommen als schlechte Tenöre auf einen Caruso, subalterne Beamte auf einen Freiherrn vom Stein, durchschnittliche Offiziere auf einen Moltke und bürokratische Geheimräte auf einen Bismarck. Im übrigen ist der breite Unterbau unseres wissenschaftlichen Lebens eine der Ursachen seines Erfolges. Er müßte eher ausgeweitet als eingeengt werden. Die Vorarbeit ungezählter kleiner Talente und fleißiger Begabungen ist nicht selten die Voraussetzung größter geistiger Leistungen. Gewiß gibt es auch im wissenschaftlichen und Forschungsleben kometenhaft auftauchende Erscheinungen, die durch einmalige geniale Eingebungen die Entwicklung der modernen Menschheit um hundert Schritte vorwärtsbringen. Aber in der Regel ist doch auch hier der Erfolg das Resultat oft jahrelanger angestrengtester Arbeit nicht nur von seiten seines glücklichen Finders selbst, sondern auch von seiten einer Unzahl ungenannter und doch hochverdienter wissenschaftlicher Vor- und Mitarbeiter, die dem im strahlenden Licht des öffentlichen Ruhms Stehenden die Bahn bereiteten und durch ihre selbstlose Kärrnerarbeit an vielen Tagen und durch ungezählte Nächte hindurch den Weg frei machten, auf dem er den Stein der Weisen finden konnte.

Vor diesem wissenschaftlichen Werk im Großen wie im Kleinen kann man nur höchste Hochachtung empfinden. Ihm verdankt die Nation einen großen Teil ihres heutigen zivilisatorischen Lebens, die Grundlagen ihrer wirtschaftlichen Existenz, das Fundament ihres sozialen Standards. Gewiß gibt es dabei auch einigen Leerlauf, der vielleicht hier und da zu vermeiden wäre. Aber was will das besagen angesichts der Großleistungen deutscher Wissenschaft und

Technik, Forschung und Erfindung, die den Ruhm des deutschen Namens in alle Welt getragen haben! Wo gäbe es eine ärztliche Wissenschaft, eine Physik, eine Chemie, eine Mathematik, eine Geschichtswissenschaft, wo eine Philosophie, die Königin alles Denkens, ohne die deutschen Bahnbrecher, die die Fundamente legten, auf denen meistens die anderen aufbauten? Diese geistige Pionierarbeit, auch wenn sie manchmal etwas abseitig erscheint, verdient alles andere als die Verächtlichkeit, die kurzsichtige Toren ihr hier und da entgegenbringen mögen. Sie ist weder überflüssig noch entbehrlich. Sie macht unsere deutschen Universitäten und wissenschaftlichen Institute zu weltberühmten Bildungs- und Erziehungsstätten des menschlichen Geistes, zu denen in Friedenszeiten ungezählte wissens- und lernbeflissene junge Menschen aus aller Herren Länder eilen, um an ihnen zu erkennen, was der menschliche Geist vermag und zu welchen Höhen er geführt werden kann durch die Akribie des Fleißes, durch die Logik des Denkens, durch den Fanatismus einer nur der Sache geweihten Arbeit, die zwar beziehungslos ihren reinen forscherischen Zielen dient, die dabei aber doch im höchsten Dienste am Ruhm und an der Ehre der Nation steht.

Hier gilt das Wort Richard Wagners, daß deutsch sein eine Sache um ihrer selbst willen tuen heiße, in einem ganz nüchternen und unpathetischen Sinne. Hier sind Forscher und Denker wie Soldaten am Werke. Sie sind Helden ihrer geliebten und vergötterten Wissenschaft, der sie nicht selten ihr persönliches Glück und ihre Gesundheit opfern. Für meistens nur karges Geld verschwenden sie ihr ganzes Leben im ewigen Ringkampf mit den Rätseln der Natur und

helfen durch ihre Arbeit mit, hier und da ein wenig den Schleier zu lüften, den Gott über die Geheimnisse des Alls gelegt hat. Ich habe heute an dieser Stelle das Wort ergriffen, um diesem ewigen Geist deutschen Denkens und Forschens meine Huldigung darzubringen. Umgeben von den erlauchtesten Vertretern unseres wissenschaftlichen und Forschungslebens möchte ich dabei der tiefen Verbundenheit Ausdruck geben, die das aus einer Revolution hervorgegangene junge Deutschland mit den alten und ehrwürdigen Pflegestätten unserer geistigen Erziehung und Bildung verknüpft.

Ich bin der Letzte, der nicht das Wort zur Kritik erhebt, wo Kritik geboten erscheint. Kritik aus einem höheren Verantwortungsgefühl heraus hat ihre Berechtigung, aber auch hier sollte sie sich nur zum Ziel setzen, das weniger Gute und Überlebte durch das Gute und erprobte Neue, das Gute aber durch das Beste zu ersetzen. Wenn wir mit Verachtung von den Degeneraten eines hohlen Intellektualismus sprechen, so meinen wir damit eine Art von Halbbildung, die nur selten an deutschen Universitäten Platz gefunden hat. Sonst aber weist doch die Geschichte unserer hohen Schulen der Beispiele genug auf, daß Männer des Geistes, bis dahin nur in der Stille der Studierstube oder des Laboratoriums wirkend, in den großen Notzeiten des Vaterlandes ihre Stimme erhoben und ihren Studenten voran der ganzen Nation ein leuchtendes Beispiel kämpferischer politischer Pflichterfüllung gaben. Wo wäre mehr Gelegenheit dazu gegeben als in diesem Kriege, der das deutsche Volk vor die letzte Schicksalsprobe stellt! Durch eine Revolution zur Gemeinschaft verschmolzen, muß es nun die Thesen, Lehren

und Errungenschaften seines neuen Lebens in einem gigantischen Kampf verteidigen. Mit einer Härte ohnegleichen fällt das Schicksal über uns herein; und wer wüßte nicht, daß, wenn wir ihm gegenuber versagten und unter seinen Schlägen den Mut verlören, damit auch alles verloren wäre!

Das ist eine Sache, die jeden angeht. Die Revolution hat in einem großen Umschmelzungsprozeß die Unterschiede zwischen den Klassen und Bildungsstufen unseres Volkes beseitigt. Je länger der Krieg dauert, desto mehr macht er uns alle gleich. Wir werden ihm eines Tages Auge in Auge gegenübertreten, und dann müssen wir beweisen, daß wir zum Letzten entschlossen sind, um das Höchste zu erreichen. Nur wie aus einem wirren Traum heraus erinnern wir uns der Tatsache, daß an dieser Universität das berüchtigte Wort vom Felde der Unehre gesprochen wurde, und machen uns dabei klar, wie tief Deutschland einmal gesunken war. Aber zeugt es nicht auch wieder von der ungebrochenen Vitalität und schäumenden Kraft unseres Volkes, daß es sich so schnell wieder von einem so schimpflichen Fall erhob und erneut zum Kampf um seine höchsten Lebensgüter angetreten ist? Dieser Krieg ist ein Volks- und Rassekrieg. Er fordert eine ganze Entscheidung. Man darf nicht glauben, ihm durch einen faulen Kompromiß entgehen zu können. Er stellt uns vor alle nur erdenkbaren Schwankungen und Wechselfälle seines Glücks, und die Göttin des Sieges wird sich erst dann zu uns herniederneigen, wenn wir alle uns von ihr zugedachten Prüfungen bestanden haben. Das Leben der Völker ist wie das Leben der Menschen ein ewiger Ausleseprozeß, und wer dabei ausgeschieden wird, der zerfällt zu Staub und Asche. Die größten Leiden eines Volkes sind

auch seine größten Chancen. Es mag schon sein, daß dieser Krieg, wie der Führer in seiner Proklamation vom 30. Januar sagte, an seinem Ende nur noch Überlebende und Vernichtete sehen wird. Jenen winkt dann die Zukunft und der ewige Ruhm, diesen gilt nur das Wort: Wehe den Besiegten!

Wenn ich den um mich versammelten Studenten und Studentinnen, dem jungen akademischen Nachwuchs einige Worte widmen soll, so tue ich das in einem Gefühl wehmütiger Erinnerung an eine Zeit, da auch ich in dieser Stadt in ihren Reihen saß, das Herz voll von Idealismus und die Stirn umwölkt von himmelstürmenden Plänen, die Gott sei Dank bei mir nicht durch die Erfahrungen des Lebens zur Resignation verurteilt wurden. Auch zu meiner Zeit schon kündigte sich die neue Epoche in grellem Wetterleuchten an. Wir waren nicht mehr so unbelastet und mit den billigen Vorstellungen einer wonnevollen Jugendzeit in die Hörsäle geströmt wie vielleicht die uns vorangegangenen Semester, die dann bei Langemarck jäh aus ihren Träumen gerissen wurden und zum ersten Male Bekanntschaft machten mit dem neuen Jahrhundert, das wir bis heute noch nicht gemeistert haben. Auch an den Universitäten hat eine Revolution stattgefunden. Sie hat die studentische Jugend in eine neue Beziehung nicht nur zum Volke, sondern auch zur Wissenschaft gestellt. Sie hat dabei vieles über Bord werfen müssen, manches, das lästig und überflüssig war, manches aber auch, woran wir uns heute noch gern wie an einen sanften Abglanz unserer sorglosen Jugend erinnern. Sie ist für ewig dahin mit allem, was dazu gehörte. Ich bin nicht einer von denen, die die rauschende und brausende Romantik des alten Burschentums heute mit Steinen bewerfen und

mit dem Aufgeben von Fahne und Band auch die eigene Jugend verleugnen. Ich habe nie an den Äußerlichkeiten des vergangenen Studententums teilgenommen und kann deshalb ganz leidenschaftslos darüber reden. So schön und ansprechend es sein mochte, so glanzvoll es sich in der Erinnerung verklärt, es ist dahin. Die Zeit ist darüber hinweggerauscht, und wie so vieles andere, das uns lieb und teuer war, so lassen wir auch dieses hinter uns. Unser Weg führt zu neuen Ufern.

Aber man sage mir nicht, daß damit die Romantik des akademischen Lebens endgültig verschwunden sei. Jede Zeit hat ihre Romantik, das heißt ihre poetische Vorstellung vom Leben, auch die unsere. Sie ist härter und grausamer als die vergangene, aber romantisch ist sie wie diese. Die stählerne Romantik unserer Zeit manifestiert sich in berauschenden Leistungen, in einem rastlosen Dienst an einer großen Sache, in einem Pflichtgefühl, das zum unumstößlichen Prinzip erhoben wird. Wir sind alle mehr oder weniger Romantiker einer neuen deutschen Geltung vor uns selbst und vor der Welt. Das Reich dröhnender Motoren, himmelstürmender technischer Erfindungen, grandioser industrieller Schöpfungen, weiter, fast unerschlossener Räume, die wir für unser Volkstum besiedeln müssen, das ist das Reich unserer Romantik.

Hier hat die Wissenschaft und die Forschung ihr Feld. Hier wird ihr eine Aufgabe gestellt, die weit über die normale Beziehungslosigkeit ihres alten Auftrages hinausreicht. Hier erwirbt sie sich auch vor dem ganzen Volke die Achtung und Bewunderung, die ihr gebührt und auf die sie an-

gewiesen ist, wenn sie sich im öffentlichen Denken durchsetzen will. Mag sein, daß nach einer Zeit überspitzten Intellektualismus, wie sie hinter uns liegt, der Pendel der Entwicklung manchmal genau ins gegenteilige Extrem ausschlägt und gewissermaßen nur die Tat Geltung für sich beansprucht. Aber ist das Feld der Wissenschaft nicht auch überreich mit Taten bestellt? Wohin wären wir in diesem Kriege geraten, und wohin würden wir noch geraten, wenn die großen Forscher und Erfinder auch dieser Zeit den Kampf um das Leben ihres Volkes nicht mit demselben Fanatismus und derselben wilden Entschlossenheit in ihren Instituten und Laboratorien führten wie der Soldat auf dem Schlachtfeld, der Arbeiter an der Drehbank und am laufenden Band, der Bauer hinter Pflug und Egge und der Künstler in der Erhaltung und Mehrung unseres ewigen Kulturbesitzes! Wie oft ist in den vergangenen Jahren und gerade in den letzten Wochen und Monaten in den entscheidenden Phasen unserer Waffenentwicklung der Ruf ertönt: Wissenschaftler und Erfinder an die Front! Und sie haben sich diesem Ruf nicht nur niemals versagt, im Gegenteil, vom unbekannten Assistenten bis zur weltberühmten Kapazität haben sie den ihnen erteilten Forschungsauftrag als Staats- und Volksauftrag empfunden und ihn erfüllt wie eine Mission im Dienste der Nation.

Dieser Krieg in den Instituten und Laboratorien spielt sich nicht auf einem Nebenschauplatz ab. Er ist oft und oft von entscheidendster Bedeutung für den Sieg. Je weniger heute davon gesprochen werden kann, um so mehr wird gerade dadurch dargetan, daß hier der Kampf um Sein oder Nichtsein unseres Volkes auf engstem Raum zusammengepreßt

seinen prägnantesten geistigen Ausdruck findet. Das Volk wird nach dem Kriege seinen Technikern, Konstrukteuren, Erfindern und Forschern auf den Knien danken müssen, wenn es erfährt, welcher Anteil am Siege ihre Sache war.

Muß ich noch Worte verschwenden, um der akademischen Jugend angesichts dieser Aufgabenstellungen ihre Pflicht vor Augen zu führen? Hier liegt die Romantik ihres neuen Lebens, hier hat der Lehr-, Lern- und Forschungsauftrag der deutschen Universitäten einen zeitgemäßen, in seinem Drang zwar beziehungslosen, in seinem Zweck aber streng gebundenen Ausdruck gefunden. Hier entwickelt sich auch das neue Bildungsideal unserer Zeit: hart, spartanisch, fernab jeder falschen und süßlichen Romantik und nur noch hingewandt auf die große Zielsetzung der Wiedergutmachung unserer geschichtlichen Sünden und der Aufrichtung eines Großreiches der deutschen Nation, frei von allen Fesseln und nur dem Leben und der Zukunft des eigenen Volkes geweiht. Ich hatte mitten im totalen Krieg unseres Volkes um seine totale Freiheit und Unabhängigkeit das Bedürfnis, das vor aller Öffentlichkeit zu bekunden. Voraussetzung jeder fruchtbaren geistigen Auseinandersetzung ist die Klärung der Begriffe. Wir stolpern oft über falsche Namensgebungen und laufen dann Gefahr, in einen zweck- und ziellosen Meinungsstreit zu geraten. Hier soll eine neue Terminologie gesetzt werden. In strenger Scheidung des wissenschaftlichen und Forschungslebens von den Degenerationserscheinungen eines sterilen Intellektualismus soll damit den deutschen Universitäten und Forschungsstätten ihr Ehrenplatz im Leben der Nation eingeräumt werden. Sie haben alle Veranlassung, stolz auf ihre Leistungen zu sein.

Als das Reich sie rief, waren sie zur Stelle und erfüllten ihre Pflicht, wie man sie nur erfüllen kann.

Vieles ist bereits getan, vieles bleibt noch zu tun übrig. Aber das ist nicht das Ausschlaggebende. Hat man einmal festen Boden unter den Füßen, dann kann alles andere nicht mehr schwer fallen. Gestärkt und innerlich gefestigt wird das geistige Deutschland an seine Arbeitsstätten zurückkehren, um den ewigen Kampf des ringenden Menschengeistes mit den Geheimnissen der Natur fortzusetzen und auch für unsere Zeit zu gewinnen.

Dieser Krieg ist mit keinem seiner Vorgänger zu vergleichen. Er geht um das Leben der Nation im tiefsten Sinne, mehr noch, um die Wurzeln unseres nationalen Lebens. Er schließt alle Möglichkeiten zum Steigen und zum Fallen unseres Reiches in sich. Darum darf sich auch niemand wundern oder beklagen, daß er uns vor ungeahnte Aufgaben und Gefahren stellt, daß er von den ewigen Schwankungen des Kriegsglücks begleitet ist und uns keine Sorge und Beängstigung erspart. Nur tapfere Herzen werden seiner Belastungen Herr werden. Ein stoischer Mut ist hier vonnöten, der dem von Natur aus Beherzten oder aber dem Philosophen zu eigen zu sein pflegt. Wenn unsere hohen Bildungsstätten angesichts der geschichtlichen Aufgaben unserer Zeit nicht die Kraft fänden, neben dem toten Wissensstoff auch die Tapferkeit des Herzens zu lehren, die wir heute nötiger als alles andere haben, dann wären sie nicht wert, die deutsche Jugend in ihren Hörsälen und Instituten zu beherbergen. Seit jeher ist in den nationalen Schicksalsstunden unserer Geschichte von hier aus ein

Strom von Glauben, Kraft und Erkenntnis auf das ganze Volk übergegangen. So muß es auch heute sein. Wer mehr weiß als die anderen, hat damit nur mehr Pflichten. Auf seine Gebildeten schaut das Volk in schweren Zeiten, weil es an ihnen eine Stütze und einen Halt sucht. Hier empfängt das geistige Deutschland neben seinen Berufsaufgaben noch einen Auftrag des Charakters. Ich habe keinen Zweifel, daß es ihn erfüllen wird. Der Ring schließt sich um uns. Wir sind ein Volk geworden und eben im Begriff, den Weg zur Nation anzutreten. Alle großen Möglichkeiten liegen offen vor uns; wir brauchen nur zuzugreifen, um uns ihrer zu bemächtigen.

Es ist die Zeit, wo in Deutschland nicht nur Geschichte gelehrt, sondern auch Geschichte gemacht wird. Sie wird einmal abgelöst werden durch eine Zeit, in der die Nebel sinken und der Himmel wieder heiter wird. Dann können wir nichts mehr nachholen. Was dann getan ist, bleibt getan; was aber unterlassen wurde, das bleibt ungeschehen. Nur selten neigt sich die Göttin der Geschichte herab zu den Menschen und Völkern und streift mit dem Saum ihres Mantels die Erde. Nur selten geraten die Grenzen der Reiche ins Wanken, bilden sich neue Gemeinschaften und neue Formen des Zusammenlebens der Völker. Wie oft aber haben wir Deutsche solche seltenen Gelegenheiten verpaßt, wie oft standen wir am Ende solcher Entwicklungen mit leeren Händen da, während die anderen Großmächte die Zeit klüger zu nutzen verstanden hatten und den Gewinn davontrugen.

Das soll diesmal nicht der Fall sein. Eine große geschichtliche Chance wird ein bereites Volk und eine bereite

Führung finden. Sie werden über Schmerzen und Leiden der Zeit triumphieren und vorwärtsschreiten, wo es kein Zurück mehr geben kann. Das geistige Deutschland will sich diesmal nicht in Träumereien und Phantastereien verlieren, sondern klug und zielbewußt den realen Aufgaben der großen Zeit dienen, sich ihnen ergeben mit der ganzen Kraft des Gefühls und dem rastlos ringenden Geist der Forschung und Lehre. Dann mag das Wort Friedrich Nietzsches aus dem „Zarathustra", ehedem einem Geschlecht zugerufen, das dafür kein Verständnis aufbringen wollte, an unserer Generation seine Erfüllung finden:

„Die Zeit ist abgeflossen, wo mir noch Zufälle begegnen durften; und was könnte jetzt noch zu mir fallen, was nicht schon mein Eigen wäre!

Und noch eins weiß ich: Ich stehe jetzt vor meinem letzten Gipfel und vor dem, was mir am längsten aufgespart war. Ach, meinen härtesten Weg muß ich hinan! Ach, ich begann meine einsamste Wanderung!

Wer aber meiner Art ist, der entgeht einer solchen Stunde nicht: der Stunde, die zu ihm redet: Jetzo erst gehst du deinen Weg der Größe! Gipfel und Abgrund — das ist jetzt in eins beschlossen!

Du gehst deinen Weg der Größe: nun ist deine letzte Zuflucht worden, was bisher deine letzte Gefahr hieß!

Du gehst deinen Weg der Größe: das muß nun dein bester Mut sein, daß es hinter dir keinen Weg mehr gibt!

Du gehst deinen Weg der Größe: hier soll dir keiner nachschleichen! Dein Fuß selber löschte hinter dir den Weg aus, und über ihm steht geschrieben: Unmöglichkeit.

Und wenn dir nunmehr alle Leitern fehlen, so mußt du verstehen, noch auf deinen eigenen Kopf zu steigen: wie wolltest du anders aufwärts steigen?

Auf deinen eigenen Kopf und hinweg über dein eigenes Herz! Jetzt muß das Mildeste an dir noch zum Härtesten werden.

Wer sich stets viel geschont hat, der kränkelt zuletzt an seiner vielen Schonung. Gelobt sei, was hart macht!"